

BARBARA MUTCH

SCHWARZE
TOCHTER

ROMAN

Aus dem Englischen
von Irene Eisenhut

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»The Housemaid's Daughter« bei Headline, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Copyright © 2012 by Barbara Mutch Limited
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe bei
Droemer Verlag. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Herbert Neumaier
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-19959-6

Für
L, W, H & C

ANMERKUNG DER AUTORIN

Die Geschichte dieses Buchs ist frei erfunden. Abgesehen von den historischen Persönlichkeiten entspringen die Namen und Figuren dieses Romans der Phantasie der Autorin. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen ist rein zufällig. Die Schauplätze jedoch sind real, auch wenn ihr Erscheinungsbild von den ursprünglichen Orten leicht abweicht. Die Karoo selbst ist unsterblich.

PROLOG

Irland, 1919

*H*eute bin ich nach Afrika abgereist.
Ich ging durch die Haustür den mit Steinplatten gepflasterten Weg hinunter, die Möwen über den Klippen von Bannock kreischten, und meine geliebte Schwester Ada weinte, währenddessen meine Mutter dastand – in ihrem braunen Kleid, das sie zu Hochzeiten und Taufen trug – und wegschaute. *Erinnere dich an all das hier, sagte ich immer wieder zu mir und stieg dabei in den Pferdewagen.*

Erinnere dich an die kreisenden Möwen, an das plätschernde Geräusch der Wellen auf den Kieselsteinen in der Bucht, an Vaters rote, rissige Hände, an Eamon, der von einem Fuß auf den anderen trat, und an den schwachen Duft von torfiger Erde, von Kaminrauch und Flieder in der Luft.

Erinnere dich an all das, und halte es fest.

1. KAPITEL

An sich sollte ich nicht in Cradock House zur Welt kommen. Ich nicht.

Doch meine Mutter Miriam blieb einfach in ihrer *kaia*, die im Schatten des knöchernen Kameldornbaums hinter dem Haus lag, und stöhnte in der Mittagshitze leise vor sich hin, bis Madam mit den Kindern von der Schule zurückkehrte und hinunter in den Garten kam, um nach ihr zu sehen.

Doch da war es schon zu spät, um ins Krankenhaus zu gehen.

Master Edward saß in seinem Arbeitszimmer und schaute die Post durch. Madam schickte ihn los, den Hausarzt Dr. Wilmott aus seiner Praxis an der Church Street zu holen, der gerade zu Mittag aß und seine Mahlzeit unterbrechen musste. Mutter erzählte mir später, Madam hätte ihre Kinder – Miss Rosemary und Master Phil – aus der *kaia* gescheucht und ihr dann hoch ins Haus geholfen, wo sie ihr die Hand gehalten und die Stirn mit dem Taschentuch getrocknet habe, das meine Mutter tags zuvor noch gebügelt hatte.

Kurz darauf traf der Doktor ein, und Master Edward ging zurück in sein Arbeitszimmer.

Ich wurde geboren. Es war das Jahr 1930.

Mama gab mir den Namen Ada, nach Madams jüngerer Schwester, die am anderen Ende des Ozeans an einem Ort namens Irland lebt.

Ich denke, die Dankbarkeit, die ich verspüre, seit ich lebe, beruht darauf, in Cradock House zur Welt gekommen zu sein. Ich fühle mich dadurch auf eine Art und Weise mit dem Haus verbunden, die meine Mutter nie erfahren hat. Meine Hände und Füße sind den Türgriffen aus Messing und der schmalen Treppe vertraut, und der knöchernen Kameldornbaum und der Aprikosenbusch hüllen mich ein und tragen mich in ihrem Saft von Jahr zu Jahr, wodurch sie mir das Gefühl geben, auch ein bisschen mir zu gehören. Deshalb verstand ich mein Leben nicht mehr, als Cradock mir genommen wurde.

Cradock liegt in der Karoo, der größten Halbwüste Südafrikas, die einen fast ständig auf dem Weg von der steilen, zerklüfteten grünen Berglandschaft entlang der Küste ins Landesinnere begleitet. Sie ist ein karger Landstrich, den man durchqueren muss, um nach Johannesburg zu gelangen, jenem Ort, an dem Gold geschürft und Reichtum erlangt werden kann, was ich damals natürlich noch nicht wusste. Meine ganze Welt bestand lediglich aus einem viereckigen, zweistöckigen Haus aus cremefarbenen Steinen mit Blechdach sowie einer kleinen Stadt, die von felsigen *koppies* umgeben war und sich durch braunen Staub und einen Mangel an Regen auszeichnete. Das einzige mir bekannte Wasser durchzog den Groot Vis – auch Great Fish River genannt. Manchmal drang es bis in eine Rinne draußen vor dem Haus, von wo es dann weiter in den Garten geleitet werden konnte, um die Pflanzen zu bewässern. Am Rande der Stadt, da, wo Himmel und Erde miteinander verschmelzen, bohrten sich karge Büsche, die zumeist nicht größer waren als ein Kind, in den trockenen Boden der Karoo. Über ihnen erhoben sich die verdorrten Stämme der Aloen, aus deren Enden stachelförmige orangefarbene Blüten sprossen und wie Flammen in dem Gestrüpp aussahen. Es gab auch Bäume, Eukalypten oder duftige Mimosen, aber nur da, wo die Wurzeln nach Wasser

graben konnten, also in Vorgärten oder unten an den Ufern des Groot Vis.

Wenn es mal regnete, und das kam selten vor, war das prasselnde Geräusch auf dem Blechdach so laut, dass Miss Rosemary und Master Phil zu weinen begannen. Die *kaia* von meiner Mutter und mir – unten am Ende des Gartens – besaß auch ein Blechdach, doch befand sich unseres direkt unter dem Kameldornbaum, der das Prasseln dämpfte und in ein Plätschern verwandelte. Ich weinte nie, wenn es regnete, sondern stand in der Tür unserer *kaia*, hörte dem Regen zu und sah hinaus auf die Steppe jenseits des Zauns. In den Momenten, in denen meine Mutter mich nicht beobachtete, tauchte ich meine nackten Füße in die kleinen, sich im harten Boden bildenden Rinnsale und schaute zu, wie sich das Wasser dort sammelte und widerwillig in die Erde drang, die meine Zehen umschloss.

Cradock House lag an der Dundas Street, kurz oberhalb des Groot Vis und kurz unterhalb des Market Square. Ungefähr auf halber Strecke wurde aus der Dundas Street die Bree Street. Ich weiß nicht, warum eine Straße unbedingt zwei Namen haben musste – Mama meinte, vielleicht wollte man so irgendwelche Vorfahren gleichermaßen ehren –, aber gut, so war es nun einmal. Hinter der Regent Street, auf die die Straße mit zwei Namen stieß, ging ihr die Puste aus. Sie mündete in einer Township und verschwand.

Cradock House hatte eine hölzerne *stoep*, auf der Schalensessel standen und die fast um das ganze Haus verlief. Lediglich zwischen Küche und Waschküche gab es ein Lücke, was, so fand meine Mutter, nur recht und billig war, da wir sonst bloß in Versuchung kämen, den ganzen Tag herumzusitzen, statt zu waschen, zu kochen oder zu bügeln.

Obwohl ich mir nichts sehnlicher wünschte, als in einem dieser Sessel zu sitzen, verbot es mir meine Mutter. Sie seien der Familie vorbehalten, sagte sie. »Aber ich gehöre doch auch

zur Familie«, wandte ich vertrauensvoll ein und strich dabei sanft mit meiner Hand über das gemaserte Holz. »Husch, husch, mein Kind!«, entgegnete sie murmelnd und ermahnte mich, weiterzubohnern. Mama und ich sprachen zumeist Englisch miteinander, außer sie war wirklich böse mit mir oder wenn sie nachts für mich sang: *Thula thu' thula bhabha ...*

Still, still, mein Kleines, still, still ...

Die Sache mit den Sesseln machte mir nicht so viel aus, denn oben im Haus gab es einen heimlichen Ausguck, der noch viel besser war als die *stoep*. Morgens, wenn die Kinder in der Schule waren und ich im obersten Stockwerk Staub wischte, schlich ich mich in Master Phils Zimmer, kletterte auf seine Spielzeugkiste und spähte aus dem Fenster.

Und da lag es vor mir: ganz Cradock – vielleicht sogar die ganze Karoo, dachte ich. Sie breitete sich in dem goldgelben Morgenlicht wie eine Landkarte vor mir aus, so wie jene, die Master dem jungen Master Phil einmal in seinem Arbeitszimmer gezeigt hatte. Wenn ich die Augen zusammenkniff und mir die Fensterrahmen wegdachte, sah ich mich über die breiten Straßen der Stadt an der Turmspitze der Niederländischen Reformierten Kirche vorbeifliegen, die viel höher war als die von St. Peter, der Kirche von Master und Madam. Und ich flog noch viel weiter – zuerst über die braunen seichten Stellen des Groot Vis mit seinen Mimosen, die sich am Ufer ins Wasser gruben, danach durch kleine, zum Himmel steigende Wirbelstürme, die über das verkümmerte Buschland, das Veld, hinwegfegten, dann über die felsigen, in die Sonne ragenden *koppies* mit ihren blanken Steinen – bis ich schließlich die Wüste hinter mir ließ und zu den dicht bewaldeten Bergen gelangte. Ich konnte sie kaum sehen, doch jedermann sprach von ihnen, als wären sie tatsächlich da, besonders wenn es kalt und der Boden mit Reif überzogen war, der ausah wie eine Zuckerschicht.

Während ich Tag für Tag auf dieser Spielzeugkiste am Fenster stand und meinen Kopf hinausstreckte, schien es, als wäre die ganze Stadt, die ganze Karoo in jenem Moment mein. Als gehörten sie nur mir und niemand anderem.

So wie Cradock House.

Vielleicht erging es Madam mit diesem Ort namens Irland genauso, der am anderen Ende des Ozeans lag. Auch sie schien immer aus dem Fenster zu schauen und nach etwas zu suchen, das sich hinter den Eukalyptusbäumen, dem Groot Vis und dem braunen Staub über dem Market Square verbarg, wenn zu viele Pferdewagen über ihn fuhren und es nicht regnete.

Vater und Mutter haben nichts dagegen, dass ich nach Südafrika gehe – es ist ihnen wohl eher recht, doch das würden sie natürlich nie offen zugeben, und ich spreche sie nicht daraufhin an. Sie können mein Zimmer für mehr Geld vermieten, als ich ihnen von meinem Gehalt zahlen kann. Eamon braucht Stiefel und Ada einen Mantel – mein alter, grüner ist abgetragen. Es ist nicht genügend Geld für mich da, um zu bleiben.

Ich freue und fürchte mich zugleich wegzugehen, weiß ich doch, dass wenn ich erst einmal fort bin, es für mich kein Zurück mehr geben wird. Mit diesem Schritt gehe ich eine lebenslange Verpflichtung ein. Auch wenn ich mit meinen Freunden und meiner Familie durch Briefe in Kontakt bleibe, werde ich weder ihre geliebten Gesichter jemals wiedersehen noch ihr irisches Lachen hören. Das ist das Los eines jeden Auswanderers.

Mrs. Pumile von der *kaia* nebenan beneidete meine Mutter Miriam und mich. Sie fand, unsere Madam würde uns gut behandeln, wohingegen die ihre immer auf die Zuckervorräte in der Küche achtete und Mrs. Pumile die Taschen nach außen

kehren ließ, wenn sie dachte, sie würden sich durch Diebesgut ausbeulen.

»Pah«, stieß Mrs. Pumile aus, hielt die Luft an und ging watschelnd mit ihrem schief sitzenden *doek* und den nach außen gestülpten, flatternden Taschen ihrer Schürze zurück in ihre *kaia*, während die Kekse oder was immer sie sich ausgeliehen hatte auf dem Grund des Abfalleimers landeten. Denn Kekse, die sich bereits einmal in den Händen von Mrs. Pumile befunden hatten, waren ihrer Madam nicht mehr gut genug. Ich fand nie heraus, wie Mrs. Pumiles Madam hieß. Sie war einfach nur Madam, so wie die meisten anderen Madams.

Der Name unserer Madam – abgesehen von Madam – lautete Cathleen. Mrs. Cathleen Harrington, geborene Moore, wie sie es für mich einmal mit ihrer schwungvollen Handschrift aufgeschrieben hatte, ohne mir aber zu erklären, warum sie so viele Namen besaß. Madam war eine hochgewachsene, freundliche Frau mit grünen Augen und braunem Haar, das sie tagsüber in einem Knoten trug. Einmal sah ich sie mit offenem Haar. Sie saß in ihrem blassblauen Nachthemd am Friertisch, schrieb in ihr besonderes Buch, und das Haar umwehte ihren Kopf wie Rauch. Ich war nur deshalb in ihr Zimmer gegangen, weil meine Mutter mir aufgetragen hatte, Madam zu holen, da dem jungen Master Philip im Badezimmer der Kinder schlecht geworden war.

»Ada!«, rief Madam und sprang sofort auf, ihr Nachthemd mit den aufgestickten Blumen am Saum strich dabei über den Boden. »Ist etwas?«

»Master Phil übergibt sich gerade«, sagte ich und stand im Türrahmen. »Mama schickt mich, Sie zu holen.«

Madam war eine gute Mutter, und das nicht nur für Miss Rosemary und Master Phil – wenngleich Miss Rose sich oft mit ihr stritt. Doch das war nichts Ungewöhnliches. Miss Rose war selten mit jemandem einer Meinung. »Das ist völlig pervers«, meinte Madam seufzend zu Master Edward und be-

nutzte ein Wort, das ich nicht kannte, dessen Bedeutung ich aber erahnen konnte. »Was sollen wir nur machen?«

Madams Güte mir gegenüber drückte sich darin aus, dass ich beim Klavierspiel oder auf der *stoep* neben ihr sitzen durfte – trotz Mutters finsterner Blicke. Dadurch gab sie mir das Gefühl, der Sessel würde mir letztendlich doch gehören. So wie sie mir auch das Gefühl gab, zu ihr zu gehören.

Im Gegensatz zu Master Edward, der das nicht tat, was schade war, denn ich hatte keinen Vater, weshalb ich lange Zeit dachte, Väter wären nicht notwendig, um ein Kind zu haben. Auf jeden Fall glaubte ich, dass nur weiße Kinder Väter hätten.

Meine Mutter Miriam hatte mit achtzehn Jahren KwaZakhele, eine Township bei Port Elizabeth, verlassen, um bei Master Edward in Cradock zu arbeiten. Er hatte das Haus gerade gekauft und wartete auf Madam aus Irland, die über das Meer angereist kam und die er zu heiraten gedachte. Madam erzählte, er habe jahrelang sparen müssen, um Cradock House kaufen zu können. Er ging nie in Madams Ankleidezimmer und auch nur manchmal in ihr Schlafzimmer. Ich sah das an ihrem Bett, das ich jeden Morgen machte und auf dem sich zumeist nur der Abdruck ihres Körpers befand, was mich verwunderte, da ich glaubte, Verheiratete würden immer gerne zusammen sein, besonders wenn sie so lange auf ein Anwesen wie Cradock House hatten sparen müssen. Aber ich fragte meine Mutter nicht, warum das so war. Das wäre ihr gegenüber nicht fair gewesen, denn sie hatte ja keinen Mann, wenngleich auch das nicht ungewöhnlich war. So wie Mama erging es vielen Frauen. Mrs. Pumile von nebenan zum Beispiel hatte auch keinen Mann, doch bekam sie oft Besuch, aber Besucher waren nun mal keine Ehemänner. Abgesehen davon konnte man auch nie sicher sein, dass sie einen wieder besuchten.

Wenn ich meine Mutter fragte, was sie früher gemacht hatte,

vor möglichen Ehemännern, antwortete sie stets, sie habe zum Haus gehört. Ich weiß nicht, ob das stimmt, denn ich glaube nicht, dass Menschen zusammen mit Häusern gekauft werden können. Selbst damals nicht. Wenngleich, vielleicht ist es ja doch möglich – vielleicht war das der Grund, warum die Madam von nebenan Mrs. Pumile nicht wegschickte, obwohl sie zu viel Zucker aß und zu viele Besucher empfing. Richtig aber ist, dass Mama, so lange sie lebte, in Cradock House arbeitete und eines Tages beim Polieren des Silbers am Küchentisch starb.

Auch ich wollte immer in Cradock House bleiben. Ich wollte nicht an jenem Ort leben, wo die Bree Street außer Puste geriet und in der Township verschwand. Ich wollte da, wo ich geboren worden war, in Cradock House, leben und sterben. Gehörte ich nicht deshalb auch dorthin?

Was ich aber auf jeden Fall wollte, war unter einem Kaffirbaum im Garten sitzen und beim Putzen des Silbers sterben, während die smaragdgrünen Nektarvögel zwischen den roten Blüten flogen und der hellblaue Himmel sich durch die wehenden Blätter schob.

2. KAPITEL

Wir sind mehr als eine Hemisphäre von Bannock, meinem Heimatdorf in Irland, entfernt.

Dennoch verspüre ich gegenüber den Menschen, die mir hier bisher begegnet sind, ein seltsames Mitgefühl, obwohl ich nichts von ihrer Vergangenheit weiß oder sie von meiner. Und ich sage mir immer wieder, egal, wo der Weg einen auch hinführt, ein Heim und Liebe werden uns nur für eine begrenzte Zeit zuteil. Deshalb müssen wir diese nützen und pflegen, solange sie da ist, und sie in guter Erinnerung behalten, wenn sie vorbei ist.

So umarme ich dieses neue Leben und diese mir fremden Menschen.

Und hoffe, sie werden für mich nicht mehr lange Fremde bleiben.

Meine Mutter Miriam war nie zu einer Schule gegangen, genauso wenig wie ich oder Mrs. Pumile. In Lococamp, der Township auf der anderen Seite des Groot Vis, gab es eine Schule für die Kinder der Eisenbahnarbeiter, doch meine Mutter fand, sie seien immer nur dreckig und würden wild herumtollen. In der Township auf unserer Seite des Flusses am Ende der Bree Street befand sich eine größere Schule. Sie hieß St. James School, und ihr Leiter war Reverend Calata. Die Schule besaß Sportplätze und einen Chor und lag so, dass sie hinaus aufs Veld blickte, weg von der Stadt. Mama sagte,

diese Schule wäre viel strenger als die in Lococamp, was für eine Schule als gutes Zeichen galt, doch war diese strenge Schule zu weit weg, als dass ich hätte allein dorthinkommen können.

Wir gingen nicht häufig auf die andere Seite des Groot Vis, immer nur donnerstags an Mamas freiem Nachmittag, um ihre ältere Schwester, meine Tante, zu besuchen. »So viele Leute«, meinte Mama immer keuchend, während wir die Brücke überquerten. Vielleicht erinnerte sie sich an ihre Zeit in KwaZakhele. »Bleib schön dicht bei mir, mein Kind!«

Auntie lebte in einer Lehmhütte ohne Tür, und sie musste ihre Kleidung im Fluss waschen. Böse Menschen kamen und stahlen ihr die Kleider, die sie über die Büsche am Ufer zum Trocknen gebreitet hatte, als sie zurück zu ihrer *kaia* ging, um das nächste Bündel Wäsche zu holen, denn mit dem Waschen verdiente sie sich ihren Lebensunterhalt. Sie war sich mit Mama in der Frage der Schule einig. Auch sie fand, die Schule in Lococamp sei nicht vertrauenswürdig und das Klima dort genauso rauh wie das Leben am Fluss.

So kam es, dass Madam und Master sich mit dem Thema auseinandersetzen mussten.

»Edward«, hörte ich Madam zufällig sagen, als ich aus der Küche kam, auf dem Arm die von meiner Mutter gebügelte Wäsche, »diese Frage gehört zu den Pflichten, denen wir uns nicht entziehen können. Die Schule in der Township ist zu unsicher, vielleicht sollte sie zur Lovedale Mission gehen?«

»Das wird später nur Ärger geben und zu falschen Hoffnungen und Gott weiß was führen«, erwiderte Master Edward und schlug eine Seite seiner Zeitung um. »Aber wenn du meinst, kümmere dich darum. Wirst du für mich heute Abend Beethoven spielen?«

Ich weiß nicht, welchen »späteren Ärger« Master befürchtete. Außerdem hätte der Besuch der Missionsschule für mich möglicherweise bedeutet, Cradock House und meine Mutter

verlassen zu müssen. Doch sie brauchte meine Hilfe, da sie immer älter und kleiner wurde, wie ein Vogel. Das Leben erschien mir in Sachen Größe eigenartig, aber vielleicht sollte es ja so sein: Man wuchs von einem winzigen Baby zu einem stattlichen Erwachsenen heran, um dann wieder zu schrumpfen, bis man schließlich starb und für Gott, den Vater, klein genug war, um zu den Ahnen gebracht zu werden.

»Ich bin Ihnen dankbar Ma'am«, sagte Miriam, als Madam sie wieder auf das Thema Schule ansprach. »Doch Lovedale ist zu weit weg, und Ada würde alleine sein.«

Als ich hinter der Tür stand und mich versteckte, während Madam und Master sich eines Abends im Salon unterhielten, kam ich zu dem Schluss, dass es ungefähr das Gleiche sein müsste, sein Zuhause zu verlassen, um zur Schule zu gehen, wie um nach Afrika zu gehen. Beides bedeutete, seine Familie hinter sich lassen zu müssen und sie nie mehr wiederzusehen. Ich wollte meine Familie nicht hinter mir lassen, so wie Madam.

Ich beobachtete sie durch den Spalt über der Türangel. Master las Zeitung, und Madam schüttelte den Kopf. Der runde grüne Stein an ihrem Hals leuchtete im Licht der Lampe. Sie hatte sich umgezogen und trug statt des lockeren Kleids mit der tiefsitzenden Taille – Madams Tageskleider waren cremefarben und so geschnitten, dass sie die Hitze abhielten – ein maßgeschneidertes blassgrünes, das zu ihrer Brosche passte.

»Ich hätte gerne, dass sie hier in der Stadt auf die Schule der Kinder geht, aber der Direktor möchte nichts davon hören«, sagte sie. Der Stein blitzte mir wieder entgegen. Ich wusste zwar nicht, was es bedeutete, wenn Menschen von etwas nichts hören wollten, doch glaubte ich nicht, dass damit gemeint war, sie seien taub.

»Warum ist das für die Menschen hier ein solches Problem, Edward?«

»Das ist ganz einfach, meine Liebe«, erwiderte Master und

warf ihr einen missbilligenden Blick über den Rand seiner Zeitung zu. »Gestattet man es einem, wollen es alle.«

»Und was ist daran so falsch?«

Er antwortete ihr nicht, sondern blätterte stattdessen die Zeitung um, sein Kopf mit dem dunklen, seitlich gescheitelten Haar verschwand dahinter. Ich wusste nicht, welches Problem er oder Madam meinten, doch schienen sie mir diesbezüglich nicht einer Meinung zu sein. Verstand sie vielleicht den Ärger nicht, von dem er gesprochen hatte und den er für später befürchtete, wenn ich zur Schule ging? Der Ärger, den auch ich nicht verstand? Ich wollte Madam und Master auf keinen Fall Ärger bereiten. Wenn mein Schulbesuch das bedeutete, wollte ich lieber nicht gehen.

Ich sah, wie sie aufstand, einen Augenblick aus dem Fenster schaute und dann hinüber zum Klavier ging. Das tat sie häufig, wenn die beiden sich plötzlich anschwiegen. Manchmal begann sie sofort zu spielen, manchmal aber saß sie auch nur steif da und starrte auf die Tasten.

»Ada!«, fauchte meine Mutter mich an und zog mich weg. »Böse Mädchen, die an Türen lauschen, holt der *tokoloshe*.« Ich lief in unser Zimmer, legte mich hin und hielt mir die Augen zu, so dass ich den bösen *tokoloshe* nicht sehen würde, wenn er auf mein Bett gekrochen käme, um mich in die Hölle mitzunehmen. Doch er kam nicht. Und Madam spielte Beethoven. Die *Mondscheinsonate*. Aber sie war nicht bei der Sache, das merkte ich. Ich hörte es am Spiel ihrer Finger.

»Das Kind kann alles, was es braucht, hier lernen, Madam«, sagte Miriam entschlossen am nächsten Tag, als sie im Nähkorb von Madam ein Gummiband für die Sockenhalter des jungen Master Phil suchte. Später im Bett schimpfte meine Mutter mich aus und meinte, ich hätte Madams Freundlichkeit nicht verdient, wo ich doch an den Türen lauschte. Au-

ßerdem würde sie Madam und Master mit meiner Schulausbildung nicht behelligen wollen.

Madam stach mit der Nadel in Master Phils Socke, die sie gerade stopfte. Es gab immer viel auszubessern an seiner Kleidung. Er schien aus dem Haus zu gehen und sich gleich danach seine kurze Hose aufzureißen oder einen Knopf zu verlieren. Alle Jungs zerreißen ihre Kleider, meinte Mama zu mir. So seien sie nun einmal. Aber das schien völlig egal zu sein, denn wir alle liebten Master Phil. Er besaß ein sonniges Gemüt und war immer gut aufgelegt. Im Gegensatz zu seiner Schwester, die ständig verärgert herumlief.

»Wir werden sehen, ich gebe noch nicht auf. Auch wenn du nicht die Möglichkeit hattest, zur Schule zu gehen, liebe Miriam, sollte Ada sie haben.«

Doch ich ging nie zur Schule.

Stattdessen begann Madam mir die Buchstaben zu Hause am Esszimmertisch beizubringen, wenn Master bei der Arbeit war und die Kinder beschäftigt. Ich weiß nicht, warum sie mich nicht unterrichtete, wenn Master sich im Haus befand, aber so war es nun einmal. Wir mussten immer alles schnell zusammenräumen, wenn wir seine Schritte unten auf dem Weg hörten, und meine Mutter und Mrs. Pumile von nebenan klatschten in die Hände und sagten, ich könne mich sehr glücklich schätzen, in den Genuss einer, wie sie es nannten, »Erziehung« zu kommen.

Ich fing an, auch in dem Buch zu lesen, das Madam in ihrem Ankleidezimmer, wo ich jeden Tag Staub wischte, auf dem Tisch neben ihrer silbernen Bürste und der Puderdose aufbewahrte. Niemand außer mir bekam das Buch je zu Gesicht, weder Master noch Miss Rose und auch nicht Master Phil. Das konnte ich an den Konturen erkennen, die das Buch im Puder oder im Staub hinterließ. Hätte außer Madam und mir es noch jemand berührt, hätte ich es gesehen. Ich prüfte die Konturen jeden Morgen, wenn das gelbe Sonnenlicht durch

das Fenster schien und verräterisch auf sie fiel. Außerdem achtete ich stets darauf, das Buch auf jener Seite wieder hinzulegen, auf der sie zuletzt geschrieben hatte, so dass sie nie erfahren würde, dass ich darin gelesen hatte.

Ich stieß häufig auf Sätze, die ich nicht verstand, doch konnte ich den ganzen Tag über sie nachdenken, während ich Staub wischte und polierte. Und manchmal, lange nachdem ich sie gelesen hatte, verstand ich die Bedeutung der Wörter. Später entdeckte ich, dass Noten und Wörter etwas gemeinsam haben: einzeln gespielt bedeuteten sie das eine, im Zusammenhang aber etwas völlig anderes.

Ich glaube nicht, dass Madam wusste, dass ich in ihrem Buch las, oder vielleicht doch? Ließ sie es deshalb viele Jahre später im Haus zurück, als sie nach Johannesburg ging? Hinterließ sie es mir extra? Ohne Madam und die Kinder sollte das Haus leer und still sein. Nur noch meine Schritte und die des Master sollten auf der schmalen Treppe zu hören sein.

Als ich nach und nach das Alphabet verstand, begann ich, Wörter in den Schaufenstern der Läden zu entziffern, wenn ich Briefe von Madam nach Irland zur Post an der Adderley Street brachte. Dabei suchte ich jedes Mal, wenn ich in der Stadt war, nach neuen Wörtern und spähte so lange in die Schaufenster, bis die Ladenbesitzer herauskamen und mich wegscheuchten.

Ich ging die Adderley Street – diese breite, schmutzige Straße mit ihren Eselskarren, den schnappenden Hunden und feinen Herren auf ihren Pferden – auf der einen Seite langsam hinauf, um sie dann zu überqueren und auf der anderen Seite wieder langsam hinunterzugehen, so dass mir nichts entging. Madam schien es nicht zu bemerken, wenn mein Gang zur Post etwas länger dauerte, ich konnte also über die Karoo Gardens zum Market Square zurückkehren, wo Holzbänke standen, auf die ich mich setzen durfte. Von dort aus schaute ich hinauf in die Palmen oder betrachtete die Aloen mit ihren

flammenden Blüten in den rechteckigen Blumenbeeten, und ich wiederholte die Wörter, die ich gelesen hatte, während die Sonne meine nackten Füße wärmte. Dann nahm ich für gewöhnlich meinen Spaziergang wieder auf und ging weiter die Church Street entlang, die wie die Adderley eine breite Straße war, damit die Wagen und Ochsen darauf wenden konnten, und die letzten Schilder tauchten auf, bevor die Läden am Ufer des Groot Vis aufhörten.

Die ersten Wörter, die ich ganz alleine entzifferte, lauteten »Austen, der Apotheker«, »White und Boughton für Papier und Tinte«, »Cuthberts Schuhgeschäft für maßgeschneiderte Schuhe« und »Qualität finden Damen bei Ansteys Moden«. Draußen vor Badger & Co. stand häufig ein Tisch mit Stoffrollen und einem Schild, auf dem geschrieben stand »... für einen Ballen«. Ich konnte mir zwar keinen Reim machen, was diese fehlenden Lettern bedeuteten – ich sah sie häufig –, doch erkannte ich, dass es sich nicht um Buchstaben handelte, weshalb sie zu einer Sprache gehören mussten, die ich noch nicht verstand. In Madams Aufzeichnungen waren mir diese unbekanntenen Zeichen nie begegnet. Ich hätte Madam zu gerne nach deren Bedeutung gefragt, doch wollte ich nicht undankbar erscheinen, da ich schon so viel mit ihrer Hilfe am Esszimmertisch und insgeheim durch ihr Buch auf dem Frisiertisch gelernt hatte.

Also fragte ich stattdessen Miss Rose und den jungen Master Phil.

»Ich habe keine Zeit, dir das zu erklären«, lautete die Antwort von Miss Rose, und sie schaute dabei über ihre Schulter hinweg, während sie ihr goldgelbes Haar vor dem Spiegel bürstete. »Du hast sowieso kein Geld, also brauchst du auch nicht zu wissen, wie man zählt.«

»Nun, Ada, das sind Zahlen«, ergriff Phil das Wort, nahm einen angekauften Bleistift und zeichnete einige dieser eigenartigen Gebilde auf ein Stück Papier. »Sie drücken eine

Menge aus, also wie viel man von etwas hat. Ich werde dir nach meinem Krickettraining noch mehr Zahlen zeigen – in der Zwischenzeit übe schon einmal hiermit!« Er sah mir einen Moment lang auf die Finger und rückte den Bleistift in meiner Hand zurecht. »So hältst du ihn richtig, genau so«, sagte er, stürzte aus der Tür und raste die Treppe hinunter. Seine Kricketasche schlug dabei gegen das Treppengeländer. »Etwas leiser, Philip!«, ertönte es mahnend vom Master unten.

Bevor sich mir jedoch die Welt der Zahlen eröffnete, bot sich mir Madams Buch in ihrem Ankleidezimmer an. Es war mit dunkelrotem Samt überzogen und wurde von einem roten Satinband, das in der Mitte zu einer Schleife gebunden war, umschlossen. Ich strich über den Samt und den Satin und beugte mich dann hinab, um meine Wange daranzuschmiegen. Häufig machte Madam sich nicht die Mühe, eine Schleife zu binden, sondern wickelte das Band einfach um das Buch. Ich hatte nie in dem Buch lesen wollen und begann nur deshalb damit, weil Madam es eines Tages offen liegen ließ und ich es verrücken musste, um den Frisiertisch abzustauben. Außerdem bestahl ich sie nicht wie Mrs. Pumble ihre Madam. Es waren ja weder Zucker noch Schmuck oder Kekse.

Zuerst las ich die wunderschön geformten Buchstaben einzeln, die ein schräges Muster unzusammenhängender dicker und dünner Striche für mich ergaben.

»*MorgenfabreichmitdemSchiffnachAfrika ...*«

Dann, nach vielen mühevollen Versuchen, begann ich die Wörter voneinander zu trennen.

»*Morgen fabre ich mit dem Schiff ...*«

Was bedeutete das, »mit dem Schiff fahren«?

Nach und nach fügten sich die Wörter zu Sätzen zusammen. Und durch die Sätze erfuhr ich, was Madam ihrem Buch anvertraute. Und was nicht.